

Denis Diderot : ein Gedenkblatt zu seinem 200 jährigen Geburtstag

Autor(en): **Bernhard, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denis Diderot.

Ein Gedenkblatt zu seinem 200 jährigen Geburtstag.
Von Josef Bernhard (Wien).

Es ist in manchen Kreisen in letzterer Zeit Mode geworden, mit überlegen-mitleidigem Lächeln über die freigeistigen Stürmer und Dränger der englischen und französischen „Aufklärung“ die Nischen zu zucken und diesen Männern in der Geschichte der Entwicklung des freien, von Dogmen losgelösten Denkens nur den bescheidenen Anteil, Demolierer des Alten gewesen zu sein, einzuräumen. Das ist jedoch nicht bloß eine grobe Undankbarkeit, sondern auch Ungerechtigkeit jener gesamten Zeit gegenüber. Daß es uns heute möglich ist, überall dem Kirchentum schwere Wunden beizufügen, daß es die jetzige Generation allmählich vermag, den Dualismus auf allen Gebieten des religiösen, sittlichen und kulturellen Lebens durch den Monismus zu verdrängen, daß heute das Freidenkertum auf politischem, sozialem und pädagogischem Gebiete bereits greifbare Resultate zu erzielen im Stande ist, verdanken wir den Männern der Enzyklopädie und dem Bedeutendsten unter ihnen, Denis Diderot. Es ist eigentlich eine ganz sonderbare Tatsache, daß von den Werken dieses unerschrockenen Vorkämpfers für den freien Gedanken weniger die wissenschaftlichen als die schöngeistigen, besonders im Auslande, bekannt und verbreitet sind. Dazu vermag ja freilich viel beitragen, daß Diderots literarisches Hauptwerk, „Rameaus Neffe“, als Uebersetzer den Meister der deutschen Literatur, Goethe, gefunden hat, und daß sein zweites überaus verbreitetes Buch erzählenden Inhalts „Die Nonne“ gerade wegen der Klosterjittenschilderungen Anklang in den weiten Schichten des Volkes gefunden hat. Trotzdem liegt aber Diderots unvergängliche, ja monumentale Bedeutung auf dem rein wissenschaftlichen und philosophischen Gebiete. Er war der eigentliche Stimmführer des Materialismus und Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts, der dem Glauben an eine persönliche Gottheit wie kein zweiter an den Leib gerückt war und dem dazu als besonderes Verdienst in diesem Kampfe es zugerechnet werden muß, daß er nicht in der leichten, oberflächlichen, spottfüchtigen Art Voltaires gekämpft hat, sondern als stiller, zäher unermüdet arbeitender Gelehrter auf dem Wege der Logik, — die Empirie und die kritische Historie war ja dem 18. Jahrhundert noch fast durchweg fremd, — Fragen bereits angeknüpft, erörtert und als richtige Thesen aufgestellt hat, die dann die modernen Naturwissenschaften empirisch bestätigt haben. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß Diderot selbst erst vom offenbarungsgläubigen Menschen über den Deismus sich zum Atheisten langsam entwickelt hat, der schon lange in seinen Moralanfichten und sozialen Anschauungen Gott in Schule und Haus, Staat und Familie ausgeschaltet hatte, als er noch auf rein philosophischem Gebiete für den Deismus eintrat. Dieser lang anhaltende deistische Zug im Geistesleben Diderots wird den nicht verwundern, der die Jugendgeschichte dieses Mannes kennt. Am 5. Oktober 1713 in Langres in der Champagne als der Sohn eines wohlhabenden Messerschmiedes geboren, war der kleine Denis durch seine Umgebung so bigott, daß er im 12. Jahre nach Paris fliehen wollte, um Jesuit zu werden. Nur die Einsicht des Vaters hinderte diesen Plan, der die Welt um einen großen Fackelträger der Freiheit des Geistes gebracht hätte, und Diderot wurde in das Collège d'Harcourt in Paris gebracht. Mit der wachsenden Einsicht verlor sich die alte Liebe zum geistlichen Berufe, dafür ward in ihm ein immer mehr wachsendes Verlangen nach Aufklärung wach. Dieser Drang trieb ihn auch zur Erklärung, einen bestimmten Beruf nicht zu fassen, son-

dern ganz dem Studium zu leben, weswegen der Vater vollständig seine Hand von dem nach seiner Meinung ungerateten Sohn abzog. Die zehn Jahre, die nun folgen, waren Jahre heißer unermüdetlicher Arbeit. John Locke und die übrigen großen englischen Freidenker und Deisten waren Gegenstand eifrigsten Studiums. Daneben ward der Literatur nicht vergessen, und schon um 1740 war Diderot nicht nur einer der besten Kenner der englischen Literatur, sondern auch ihr wärmster Verteidiger in den damaligen Salons von Paris, wo noch die formvollendete aalglatte und innerlich leere Klassizität der französischen Dichtung allein anerkannt war. Des Unterhaltes wegen beschäftigte sich Diderot viel mit Uebersetzungen. Bei diesen Arbeiten kam ihm allmählich sein schriftstellerisches Können immer mehr zum Bewußtsein, und bald entfloßen seiner rastlosen Feder in unaufhörlicher Reihenfolge seine Schriften literarischer, philosophischer und moralischer Richtung. Er begann mit dem „Essai sur le Mérite et la Vertu“, dann folgten die „Pensees philosophiques“, die „Bijoux indiscret“, die „Interprétation de la Nature“, und noch einige kleinere Schriften, die rasch hintereinander in den Jahren 1745 bis 1749 herauskamen. In den ersten dieser Schriften finden wir Diderot noch als Anhänger des Offenbarungsglaubens, der weit hinter der Auffassung Shaftesburys steht, welcher bekanntlich „das Wesen der Tugend rein auf das Wesen des Menschen stellt“ und Religion und Tugend scharf voneinander getrennt wissen will. Ganz anders Diderot. Tugend ist in ihm, nach eigenem Ausspruch in der Vorrede zu dem „Essai sur le Mérite . . .“ untrennbar mit dem Glauben an Gott verbunden, darum ist nur der an die Offenbarung glaubende Theismus der Tugend günstig, „der nicht mit dem schalen, offenbarungslugnenden Deismus der Lindal und Toland zu verwechseln ist.“ Diese Gläubigkeit hält aber nicht allzulange an, war sie ja, wie schon dargelegt, nur eine unbewußte Nachwirkung der bigotten Jugendzeit. Bald erklimmt Diderot die zweite Entwicklungsstufe seines Denkens, er wird Deist. Diese Wandlung macht sich schon in den 1746 erschienenen „Pensees philosophiques“ deutlich erkennbar. Es war ein Schuß ins Schwarze. Schon am 7. Juli 1746 wurde diese Schrift auf Parlamentsbefehl öffentlich durch Henkershand verbrannt. Scharfe epigrammatische Sätze, die wie Peitschenhiebe niederjaufen, schreien von der Not der im Dunkel gehaltenen Menschennatur. Zwar ist das Buch noch deistisch, stellt sich auf den Standpunkt Newtons, daß gerade die neuzeitliche Naturforschung dem Atheismus den Garaus machen müsse, weil ja der Flügel eines Schmetterlings, das Auge einer Mücke den Gottesleugner zermalme. Und doch! Unmittelbar an die Vernichtung des Atheismus auf philosophischem Gebiete wird der persönliche Gott ad absurdum geführt durch die soziale und kulturelle Kritik. Diderot bekämpft z. B. da angeblichweise nur die Intoleranz, „indem er in Gefängnishöhlen winkende Leichname eingesperrt erblickt und ihre Seufzer und Klagschreie vernimmt“. Wer ist aber daran schuld? Diderot antwortet: „Wer hat diese Unglücklichen zu diesen Qualen verurteilt? Der Gott, den sie beleidigt haben. Wer ist denn dieser Gott? Ein Gott voll Güte. Wie, ein Gott voller Güte sollte Wohlgefallen daran finden, sich in Tränen zu baden? . . . Nach dem Porträt, das man mir vom höchsten Wesen macht, von seiner Neigung zum Zorn, von der Strenge seiner Rache, von dem Verhältnisse der großen Zahl derer, die er untergehen läßt, im Vergleich zu den wenigen, denen es eine rettende Hand entgegenzustrecken geruht, müßte auch die gerechteste Seele versucht sein, zu wünschen, daß es nicht existiert.“ Diese bittergrimme Kritik des herkömmlichen Gottesgedanken, die auf die damalige fran-

zöliche Gesellschaft ungeheuren Eindruck machte, läßt uns Diderot schon auf seinem Uebergange vom Deisten zum Atheisten, auch auf philosophischem Gebiete sehen! Viel zu dieser dritten Entwicklung trug eine Arbeit bei, welche allein genügen würde, Diderots Name in den Annalen der Wissenschafts- und Kulturgeschichte unsterblich zu machen. Es mutet mich immer ganz komisch an, wenn ich irgendwo das klerikale Konversationslexikon von Herder erblicke, und ich muß unwillkürlich lächeln, wie unsere Frommen so gerne die Werke und Erfindungen der † † † Ungläubigen zu ihren heiligen Zwecken ausnützen, ja oft sogar damit prahlen, im Vertrauen auf die unbegrenzte Unwissenheit ihrer Nachläufer, die nicht ahnen, daß gerade die ersten Lexikonherausgeber aufs Messer von der hlg. Kirche verfolgt worden sind. Freilich war diese erste Enzyklopädie kein friedliches Magazin alles Wissenswerten, sondern wie Guttner sich trefflich ausdrückt, „eine riesige Belagerungsmaschine und Angriffswaffe“ gegen die Bastionen der Kirche.

Neuere Umstände haben zunächst dieses „standart work“ der französischen Aufklärung hervorgerufen. In England hatte die zu Dublin 1728 erschienene „Encyclopedie“ von Ephraim Chambers bald überall größte Beliebtheit sich errungen. Sie sollte ins Französische übersezt werden, und der Buchhändler Le Breton wandte sich an Diderot mit dieser Aufgabe, mit der dieser 1749 begann. Diderot wollte jedoch nicht, wie das englische Original, einen bloß referierenden Abriz der gesamten menschlichen Kunst und Wissenschaft geben, sondern er wollte auch „die innere Einheit, den naturnotwendigen Ursprung desselben Allen klar zu denkender Einsicht bringen.“ Aus dieser von Guttner gegebenen Definition des Werkes findet man die Bestätigung des oben Behaupteten, daß Diderots Wirken auf wissenschaftlichem Gebiete schon ein monistisches genannt werden darf, woraus vor allem die Bedeutung dieses Unternehmens zu erklären ist, und nicht wie früher oft gemeint, bloß aus seiner Angriffsstellung gegen Kirche und Dogma! Diderot suchte nun sich aus dem Kreise seiner Gesinnungsfreunde die Mitarbeiter; so vor allem den Mathematiker D'Alembert, ferner arbeiteten Voltaire, Baron Holbach, Lametrie mit, so daß diese Enzyklopädie fast das „Parteiorgan“ der französischen Aufklärung genannt werden könnte. Das Werk, dessen erste Bände 1751 und 1752 erschienen und das seinen Abschluß 1766 fand, wurde gleich bei seinem Erscheinen von der Priesterschaft mit wütendem Lärme empfangen, fortwährend schwebte Diderot in Gefahr, das Schicksal des unglücklichen Chevalier de Barras zu erleiden, — das ihm bestimmt geblüht hätte, wäre nicht der Minister Malesherbes sein persönlicher Gönner gewesen —, dabei erfuhr er die traurigsten Kränkungen von seiten der feigen Buchhändler, die seine Manuskripte aufs unkenntlichste verstümmelten, um das lukrative Unternehmen nicht durch Diderots Radikalismus zu gefährden; und der materielle Lohn für all diese ungeheure Arbeit und persönliche Gefahr waren 20 000 Lires, während die Buchhändler einen Reingewinn von 2 630 393 Lires erzielten. Trotz alledem darf aber die Enzyklopädie mit dem Lieblingsausdruck ihrer Schöpfer „la sainte confédération contre le fanatisme et la tyrannie“ bezeichnet werden, denn von ihr aus wurde das Denken der Menschen allmählich umgestaltet und in neue Bahnen gelenkt; und wollen wir auch zugeben, daß viele Uebertreibungen, manch allzu voreilige Behauptung oder Verneinung in der Hitze des Kampfes begangen worden sind, so war doch das Mark dieser nach jahrhundertelanger Anebelung des Geistes ersten gewaltigen Kundgebung freien Denkens kerngesund und hat überall reichen Samen für die Zukunft gestreut. Durch diese Arbeiten an der Enzyklopädie ist Diderot allmählich von der

deistischen Weltanschauung gründlich abgekommen und hat sich durch seine 1753 erschienene Schrift „Interprétation de la Nature“ als unbedingter Materialist erklärt. Es ist ja fast schon ein Gemeinplatz geworden, über diesen atomistischen Materialismus des 18. Jahrhunderts, dem jede Naturerkenntnis fehlte, der nur ein durch den grübelnden Vorstand ausgeklügeltes System war, den Stab zu brechen. Daran tut man aber doch ein wenig unrecht. Wir finden vielmehr einen primitiven, freilich nicht naturwissenschaftlichen Monismus, wenn z. B. Diderot als Leitgrundsatz allen Unterschied zwischen Stoffwelt und Geist für nichtbestehend erklärt, u. sagt: „Die Welt ist durchaus eins, ohne inneren Unterschied und Zwiespalt. Wenn er ferner die Einheit und Stetigkeit der Natur immer wieder betont, und im § 58 dieses Werkes zu folgender Schlussfolgerung kommt: „Wenn der Glaube uns lehrt, wie alle lebenden Wesen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, so dürfte der Philosoph . . . sich lieber die Ueberzeugung bilden, die Natur habe von Ewigkeit an ihre besonderen Stoffelemente gehabt, welche sich vereinigten, weil diese Vereinigung in ihrer Möglichkeit lag, und dieser aus jenen Elementen entstandene Embryo sei sodann durch eine Anzahl von Bildungen und Formen hindurchgegangen und sei endlich in steter Stufenfolge zu Bewegung, Empfindung, Denken, Leidenschaft, zu Sprache, Recht, Wissenschaft, und Kunst gesteigert, sowie er dereinst vielleicht noch andere bisher unbekanntere Entwicklungen durchzulaufen habe“. Man muß wohl zugestehen, daß hier schon eine Vorahnung der modernen Entwicklungslehre überraschend klar ausgesprochen wird, wobei freilich der Kritiker nicht vergessen wird, einzuwenden, daß diese Atome ein wenig den beseeelten Monaden des Leibniz ähneln und durch dieses Innewohnen eines gewissen idealistischen Ganges auch dieser scheinbar stofflichsten Weltanschauung metaphysischer Charakter verliehen wird, welcher schwache Seite in dem „Traum d'Alberchts“ noch stärker sich bemerkbar macht. Wie dem aber auch sei, soviel steht fest, daß Diderot alle Fragen des modernen monistischen Denkens bereits angeschlagen hat, daß er ferner in seinen moralischen Schriften mit dem beschränkten Glauben an die ewige Unverrückbarkeit der Sittengesetze gebrochen hat durch seine glänzenden Ausführungen, wie auch Ehe, Liebe und Schamhaftigkeit nach Ort und Zeit beschränkte Begriffe und daher wandelbare und willkürliche seien. Auch der herkömmlichen christlichen Lohn- und Strafmoral sagt er in allen seinen Schriften schonungslosen Krieg an und kennzeichnet sich also auch auf diesem Gebiete als ein Vorläufer unserer sittlichen Begriffe.

Diderot war jedoch nicht nur der grübelnde Gelehrte, sondern auch ein von zündender Genialität erfüllter Dichter. Ein Feuerkopf, der ebenso zu hassen als zu lieben verstand. Glühendster Haß lebte in ihm gegen Pfaffen und Könige. Die furchtbaren Verse auf die Priester und Könige in seiner Ode „Les Cleutheromanes“ sind die besten Zeugen dieser leidenschaftlichen Abneigung gegen die Gejalbten und Geweihten. Und wie es die Ironie des Weltgeschehens will, sollte gerade aus den Kreisen der Kronenträger Diderot der begeistertste Freund und Gönner erstehen. Katharina von Rußland, dieses vielleicht heute noch nicht gelöste Weibrätsel auf dem Zarenthron, war die größte Verehrerin Diderots. 1762 lud sie ihn schon ein, zur Vollendung der Enzyklopädie nach Rußland zu kommen, und als Diderot der Einladung nicht folgen konnte und ihn die Not zwang, seine wertvolle Bibliothek feilzubieten, kaufte Katharina dieselbe, aber unter der Bedingung, daß Diderot zeitweilig ihr Besitzer bleibe, und außerdem ließ sie ihm als Bibliothekar derselben auf 50 Jahre den Gehalt von 1000 Lires vorausbezahlen! Als Diderot 1773 endlich nach Petersburg

kam, ward er von der Kaiserin nicht wie ein „Untertan“ sondern wie ein Gleichgestellter behandelt. Den Grund zu dieser Behandlung finden wir in Diderots Charakter. Es gab vielleicht außer Sokrates nicht bald einen Philosophen der ekstatischer in Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne geraten und darüber mit solch hinreißender Beredsamkeit sprechen konnte, daß er seine Zuhörer wie in einem Feuerstrom zu den reinsten Höhen des Idealismus mit sich empor riß. Und hat unlängst der Kunstwart vom „Künstlerkopf“ als dem Zeichen der Genialität gesprochen, so trifft dies nach Beschreibung aller Zeitgenossen in ganz besonderem Maße für Diderot zu. Eine breite, erhabene, sanftgewölbte Stirne, eine Nase von höchst männlicher Schönheit, der Ausdruck der Augen sehr mild und gefühlvoll „in erregter Stimmung von wahrhaft blickähnlicher Wirkung“, immer in lebhafter Bewegung, so lauten die zeitgenössischen Berichte. Und wie sein Wesen war, so auch sein Stil. Etwas stets mächtig dahinbrausendes und geistreich Improvisatorisches besitzt er, seine Bücher sind zwar nicht überall gut durchgebildet und angeordnet, aber eine Sammlung glänzender Skizzen, in der Umgebung des Augenblickes kühn hingeworfen. Dieses Talent zeigt sich besonders in den kleinen Genrebildern, betitelt: „Petits papiers“ am herrlichsten. Entzückend ist da z. B. das Fragment über die Frauen, eine große Erzählergabe tut sich in jedem Satze kund. Und da schon ein mal von dem Dichter Diderot die Rede ist, so sei auf den zu Anfang schon erwähnten Roman: „Die Nonne“ nochmals hingewiesen, der einer der ersten naturalistischen der französischen Literatur genannt werden darf, und der die Lasten und dunklen Seiten des Klosterlebens mit erschreckender Deutlichkeit malt.

Diderot ist auch als Mensch ein leuchtendes Muster freidenkerischer Ethik. Einen derart uneigennütigen Menschen wird die Kirchenmoral nicht so bald aufzuzählen haben. Er half unzähligen Schriftstellern. Er war kein Freund des Christentums, aber liebte seine Feinde anders als die in Gold und Purpur gehüllten „Nachfolger“ des Nazareners. Er unterstützte einen hungernden Pasquillanten, der gegen ihn eine Schmähchrift verfaßt hatte, und hielt 4 Jahre einen Menschen aus, der sich als Polizeispion entpuppte. Trotz aller Enttäuschungen blieb er der gütige Menschenfreund. 61 Jahre alt, am 19. Februar 1783 rührte Diderot ein Schlaganfall, dessen Folgen ihm den Tod brachten. Am 29. Juli unterhielt er sich, wie er es immer so gerne getan, im lebhaften Gespräch mit seinen Freunden und tat dabei den berühmten Ausspruch: „Der erste Schritt zur Philosophie ist der Unglaube“. Am folgenden Morgen entwand der Tod ihm für immer den stets kampfbereiten Griffel.

Mit ihm war einer Großen aus dem Reiche des Geistes geschieden. Ein edler Mensch, ein großer Künstler und nach Wahrheit ringender Philosoph, dessen Bedeutung und Nachwirkung bis auf den heutigen Tag zu spüren ist, der den freien Gedanken siegreich zum ersten Ansturm auf die morschen Wälle der Menschheitszwingsburg, kirchlicher Glaube genannt, geführt hat!

Ein Erbauungsbuch.

Von G. Tschirn*) (Breslau).

Zum positiven Fortschritt unserer freiheitsdurstigen Bewegung gehört es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr, die ungeheuren Schätze der Weisheit und des Gemüts

*) Unerwartet, mit anderen Korrekturbogen, geht mir dieser Buchdrucker-Satz zu, und dabei findet sich Tschirns Vermerk, der Artikel solle im „Freidenker“ erscheinen. Da es mir

zu sammeln, die von der Menschheit bisher schon hervorgebracht worden sind, aber unübersehbar zerstreut, verschüttet und verborgen liegen. Eine ganze Reihe von derartigen Sammlungswerken, besonders aus jüngster Zeit, liegt deshalb vor. Manch einer ist hinab getaucht in die Tiefen des heiligen Geistes-Ringens und hat dort geschürft, hie und da in religiöser, philosophischer, poetischer und ethischer Literatur, um Goldförner zu Tage zu fördern und diese in passender Fassung dem neuen Menschenvolke der Gegenwart und Zukunft darzubieten. Wie populär und bekannt sind bei uns „Meine Sterne“ von dem alten treuen Veteranen der freireligiösen Bewegung Karl Scholl geworden. Der schlichte, klare und freundliche Sinn des unvergessenen Freundes, die Arbeit einer vergangenen Generation spricht aus dieser wertvollen Sammlung. Aber vorwärts schreitet die Zeit auch gerade im geistigen Reichthums-Erwerb, im Locken zu heimlichen Goldfeldern überall, die entdeckt werden wollen und ausgegraben, daß ihre Schätze uner schöplich zu den Menschen quellen. Wenn der fleißige Goldgräber dazu ein gewaltiger Künstler ist, der königlich mit all den gefundenen erhabenen Stoffen umgeht und aus den edelsten Menschheitsstücken einen Dom nach seinem eigenen großen Geiste gestaltet, dann stehen wir vor einem Werke, das selber zur Größe seines ewig leuchtenden Stoffes, zur Menschheitshöhe hinan ragt, das eben nicht nur eine „Sammlung“ ist, eine Schatzkammer, um die Kleinodien zusammenzufassen, sondern ein Bau, in Grund und Säulen, Wänden und Krone aus den Kleinodien organisch zusammengewoben.

Solch einzigartiges Werk hat uns Bruno Wille geschenkt mit seiner „Lebensweisheit“, die „eine Deutung unseres Daseins in Gedanken und Versen führender Geister“ sein will und ist**). Zum offenen Zeichen dessen, daß Wille die Weisheitsworte der führenden Menschheitsgeister nach seinem Sinne und seinem Plan zu einem Weltanschauungs-Gebilde verweben will, daß er sich erkühnt, den ehrfurchtgebietenden Stoff souverän zu behandeln, frei-künstlerisch zu nehmen, zu wählen und in seinen Bau zu fügen, stellt er einleitend seine persönliche „Sinndeutung des Weltalls“ auf 60 Seiten in 14 Kapiteln voran. Solche Kühnheit darf nur wagen, ohne in Verschmacklosigkeit zu verfallen, wer selbst als Denker und Dichter hohen Geistes voll ist, schöpferisch stark und ehrfürchtig-hingebend-zart; sonst würde er von seinem eigenen Stoffe, von den „führenden Geistern“, die er reden läßt, lächerlich gemacht werden. Man muß bedenken, was das heißt: eine Sinndeutung von Welt und Leben aus Weisheitsprüchen eines Goethe, Kant, Buddha, Christus, Plato, griechischer, römischer, indischer, chinesischer u. a. Weiser, moderner Philosophen und Dichter, Sprichwörter und Volks-Lieder — durch Willes Individualität hindurch gesehen, in seiner persönlichen Eigenart zusammen und widergespiegelt; was das heißt: all dieser Riesengestalten geistig und künstlerisch mächtig zu werden, ohne sie wahrheitswidrig-unkünstlerisch zu vergewaltigen! Und diese monumentale Leistung ist Wille in hohem, in staunenerregendem Maße gelungen. Ueberall spricht Echtes aus dem Innersten der großen Menschheitsmeister, und überall spricht doch der Unterton der Wille'schen Lebenssinn-

stets selbstverständlich war, daß das Bundesblatt dem Bundespräsidenten ohne Weiteres das Wort läßt, so weiche ich nicht von diesem Grundsatz ab — obwohl mich die Ehrung meines neuesten Buches in einem teilweise von mir geleiteten Blatte in eine gewisse Verlegenheit bringt. Indessen muß es ja jeden Verfasser mit freudigem Dank erfüllen, wenn die Kritik den Wirkungskreis seiner Worte erweitert.

Dr. Bruno Wille.

**) Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart. 360 Seiten. Preis 2 Mark.